



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen**

**Kuhlmann, Bernhard**

**Paderborn, 1895**

Siebentes Kapitel: Wirksamkeit des hl. Bonifatius in Hessen und Thüringen (723-727); die Donarseiche bei Geismar; Gründung von Ohrdruf.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8719**

behrten vielfach des kirchlichen Geistes, führten ein den kirchlichen Vorschriften widersprechendes Leben, suchten die fränkische Kirche vom Papste, dem getreuen Wächter kirchlicher Sittreinheit, unabhängig zu machen, und erstrebten mehr eine Staatskirche, um dann unter dem Schutze der weltlichen Macht frei und ungebunden, unbekümmert um die Vorschriften der Kirche, leben und herrschen zu können. Diese Geistlichen waren natürlich bei Hofe sehr angesehen, welcher aus Politik möglichst viel Einfluß auf die kirchlichen Verhältnisse zu gewinnen suchte. Für die Idee des hl. Bonifatius, daß die Kirche die Völker sittigen und heiligen soll, war am Hofe wenig Verständnis. Als daher Bonifatius das Empfehlungsschreiben des Papstes dem Karl Martell überreichte und ihn um seinen Schutz bat, da haben, wie uns der hl. Ludgerus<sup>1)</sup> erzählt, jene Hofgeistlichen versucht, Karl Martell gegen Bonifatius zu stimmen und seine Wirksamkeit zu verhindern. Karl Martell würdigte jedoch besser den edlen Missionseifer des hl. Bonifatius und gewährte ihm den sogenannten Königsschutz; er übergab ihm nämlich ein Schreiben an die Bischöfe, Herzöge, Grafen, Statthalter, Beamte, Verwalter, Sendboten und Freunde des Inhalts, daß Bonifatius unter seinem Schutze stehe, daß er in zweifelhaften Fällen sich stets an ihn, als an die höchste Instanz, wenden könne, und daß keiner ihm Schwierigkeiten bereiten dürfe. Dieses Schreiben, in entschiedenem Tone abgefaßt, unterschrieb Karl mit eigener Hand und siegelte es mit seinem Siegelringe.<sup>2)</sup> Nachdem Bonifatius sich so auch des Schutzes der weltlichen Macht vorsichtig versichert hatte, reiste er nach seinem Wirkungsfelde ab und gelangte zunächst in das Gebiet der Hessen.

## Siebentes Kapitel.

Wirksamkeit des hl. Bonifatius in Hessen und Thüringen  
(723—727); die Donarseele bei Geismar;  
Gründung von Ohrdruf.

Schon bei seiner frühern Anwesenheit in Hessen hatte der hl. Bonifatius einen Teil seiner Bewohner für das Christen-

<sup>1)</sup> Vita sti Gregorii cap. I, n. 9. <sup>2)</sup> Ep. 24.

tum gewonnen, welchem sie aufrichtig und treu ergeben waren. Es fehlte aber auch nicht an solchen, welche nur äußerlich, ohne klare Erkenntnis, zum Christentum übergetreten waren und in dieser Zeit des Übergangs Heidnisches und Christliches miteinander zu vermischen suchten. Die Hessen hasteten entsprechend ihrem Volkscharakter sehr am Alten, konnten dem Heidentum nicht sogleich ganz entsagen, und suchten manches aus dem Heidentum beizubehalten. Es gab daher Christen, welche noch im geheimen unter heiligen Bäumen und an Quellen heidnische Opfer darbrachten und Wahrsagerei, Zeichendeutung, Hexerei und Zauberei trieben. Diese mißlichen Zustände wurden durch Priester verschlimmert, welche theils aus Verkehrtheit, theils aus Unverstand dem hl. Bonifatius entgegenarbeiteten und den heidnischen, nationalen Anschauungen des Volkes nachgaben. Solche Priester standen bei Hofe sehr in Ansehen, denn wenn Karl Martell auch der Kirche ergeben war und sie gerne beförderte, so trat er doch für kirchliche Zucht und Ordnung im ganzen nicht mit der nötigen Strenge ein und war für die Einflüsse jener Priester nur zu viel empfänglich. So entstanden für den hl. Bonifatius, welcher für die Reinheit des Evangeliums eiferte, vielfache peinliche Verlegenheiten und Schwierigkeiten, welche ihn oft beängstigten und niederdrückten. Denn ging er gegen jene Priester strenge vor, so konnte er leicht den Schutz des Hofes verlieren, der für seine Wirksamkeit in dem fränkischen Gebiete sehr wichtig war. Trat er mit jenen Priestern in Verkehr, so verletzte er die Pflichten eines eifrigen und treuen Bischofs und schadete seinem guten Rufe. In dieser schwierigen Lage wandte sich Bonifatius an einen treuen Freund in der Heimat, den klugen und milden Bischof Daniel von Winchester, und empfing von ihm Trost und Rat. Der Briefwechsel<sup>1)</sup> zwischen diesen beiden Männern ist ein schönes Zeugnis ihrer freundschaftlichen Gesinnung und apostolischen Tugenden.

<sup>1)</sup> Ep. 55 und 56. Die Zeit der Abfassung dieser Briefe ist streitig; da Bonifatius Erzbischof genannt wird, so sind sie wohl nach 732 geschrieben, kennzeichnen aber die traurigen Zustände, die Bonifatius vorfand. Die im Briefe angedeuteten ästhetischen Verirrungen sind gnostisch oder manichäisch. Als die Türken im 7. und 8. Jahrhunderte die christlichen Länder Asiens und Afrikas eroberten und alle Andersgläubigen verfolgten, retteten viele ihr Leben durch die Flucht; so kamen auch Gnostiker und Manichäer nach Deutschland und verbreiteten dort ihre Irrtümer, welche in dem Körperlichen und Materiellen den Sitz des Bösen sahen und daher den Genuß gewisser Speisen als sündhaft verwarfen.

Weil der Mensch, so schrieb Bonifatius seinem Freunde, zur Zeit der Trübsale gern bei Freunden Trost suche, so wolle auch er bei seinen äußern und innern Kämpfen bei ihm Trost suchen. Es seien in Deutschland Priester, welche das von ihm gepflanzte Saatkorn des wahren Glaubens nicht begössen, sondern ausrotteten, das Unkraut der Irrlehre säeten und durch ihre Lehre, wie durch ihr Leben dem Volke Argerniß gäben. Diese Priester legten sich eine übertriebene Enthaltbarkeit auf, lebten nur von Honig und Milch, genössen kein Brot, und wollten Mörder und Ehebrecher zu dem Empfange der Priesterweihe zulassen. Durch den Abbruch jeglichen Verkehrs mit diesen Menschen, und durch das vollständige Fernbleiben vom königlichen Hofe würde er den Hof gegen sich aufbringen, dessen wirksamen Schutz zur Unterdrückung des Heidentums verlieren und sich selber und der guten Sache schaden. Andererseits habe er aber auch dem Papste geschworen, den Umgang mit solchen Priestern zu meiden, falls er sie nicht auf bessere Wege bringen könne. Daher möge Daniel ihm doch raten und für ihn beten, damit Gott ihn tröste und vor der Sünde bewahre. Zugleich bat Bonifatius um das von seinem verstorbenen Lehrer, dem Abte Winbert, mit schönen Buchstaben geschriebene Buch, welches in einem Bande die Propheten enthalte, übersandte als Geschenk ein Messgewand und ein Fell zum Zudecken der Füße, und tröstete den erblindeten, väterlichen Freund über den Verlust des Augenlichtes damit, daß ihm das Licht des Glaubens leuchte, und die Augen so leicht und vielfach zur Sünde mißbraucht würden. Daniel erwiderte darauf dem fernen Freunde, daß man alle Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde in der Welt nicht meiden könne, sonst müßte man aus der Welt laufen; es sei daher nach dem Vorbilde der heiligen Martyrer in Geduld zu ertragen, was man nicht ändern könne, um sich dadurch den Himmel zu verdienen. Bezüglich der schlechten Priester möge er sich an die kirchlichen Bestimmungen halten, doch solle er im Verkehre mit schlechten Priestern am Hofe sich auf das Nöthigste beschränken und ihren Sünden nicht zustimmen. Auch in der Arche Noes seien reine und unreine Tiere gewesen; Christus sei auch mit Sündern umgegangen und lehre, daß das Unkraut unter dem Weizen bis zum jüngsten Tage sein werde. Eine vernünftige Rücksichtnahme auf bestehende Verhältnisse sei durchaus nicht unerlaubt, wie z. B. auch Paulus, als er ein Gelübde gemacht hatte, nach Sitte der Juden sich die Haare schor und den Timotheus aus Rücksicht auf die Judenchristen

bei seinem Übertritt in die Kirche dem jüdischen Ceremonialgesetze unterwarf; nur dürfe man im Eifer und in der Wirksamkeit nicht nachlassen, gegen die Sünde nicht gleichgültig werden, und zu bessern suchen, soviel es angehe. Zuletzt bedankt sich Daniel für den gespendeten Trost und mahnt bei den Leiden, welche jeden Menschen treffen, zu gegenseitigem Gebete.

Diesem Rate Daniels folgend, handelte Bonifatius mit großer Besonnenheit, um den Hof und die am Hofe angesehenen Priester sich nicht zu verfeinden; er ertrug die unfirchlichen Zustände, welche er nicht ändern konnte, ohne seine Grundsätze zu verleugnen, und suchte zu bessern, wo er konnte. Mit Eifer und Entschiedenheit arbeitete er aber an der Ausrottung des Heidentums aus dem Volke der Hessen, predigte ihnen rastlos das Evangelium, taufte die Bekehrten und stärkte die Getauften durch das Sacrament der Firmung zum Bekenntnis des Glaubens.

Damals stand in der Nähe von Geismar<sup>1)</sup> eine dem Donnergotte geweihte Eiche, die sogenannte Donars- oder

<sup>1)</sup> Der Baum wird robur oder arbor Jovis genannt, worunter eine Eiche zu verstehen ist, da die Eiche in Deutschland sehr verbreitet war und hoch in Ehren stand. In Eichenhainen verehrten die alten Deutschen mit Vorliebe ihre Götter; im Schatten mächtiger Eichen hielten sie ihre Versammlungen ab, und mit Eichenlaub bekränzten sie sich bei festlichen Gelegenheiten. Auch das älteste Orakel der Griechen befand sich zu Dodona in einem heiligen Eichenhaine, nach dessen Rauschen die Priester ihre Aussprüche erteilten. Unter Geismar kann nicht Hofgeismar verstanden werden, welches weiter nördlich im sächsischen Hessengau lag, welcher damals von den Sachsen besetzt gehalten wurde. Es kann auch nicht Geismar auf dem Eichsfelde darunter verstanden werden, weil auf dem nahen Hülfsberge nicht der Donnergott Thor, sondern Stufso verehrt wurde, daher der Berg im Mittelalter urkundlich Stufenberg genannt wurde. Es ist aber wohl eine, nur aus Lokalpatriotismus entsprungene, geschichtlich nicht zu begründende Annahme, Stufso, den Gott des Trunkes, mit Thunar, dem Donnergotte, zu identifizieren, wie Zehrt (Einführung des Christentums auf dem Eichsfelde, S. 54) thut. Auch liegt der Hülfsberg nicht im Gebiete der Hessen, wo nach den alten Berichten der Baum stand. Wenn Zehrt sich damit zu helfen sucht, der Baum habe an der Grenze gestanden, und der Hülfsberg liege an der hessischen Grenze, so ist das nur in den Text hineingelegt. Willibald (cap. VI.) jagt: ad obsessas antea Hessorum metas rediit, er lehrte in das Gebiet der Hessen zurück, und erzählt dann die Begebenheit von der Donars-eiche. Das Gebiet der Hessen schloß aber den Hülfsberg nicht in sich, wie es auch Spruner-Menke, Hist. Handatlas Nr. 34, angiebt, sondern dieser liegt auf dem Eichsfelde, welches zu Thüringen gehörte, wie sich ja auch die Eichsfelder zum thüringischen, nicht zum hessischen Stamme rechnen. Auf dem Hülfsberge befindet sich jetzt eine Kapelle des hl. Bonifatius, welche nach Zehrt später an Stelle des

Thunars-Eiche, ein Baum von riesigem Umfange und gewaltiger Höhe, unter welchem die heidnischen Hessen mit Vorliebe dem Donnergotte ihre Opfer darbrachten. Durch ihre prachtvolle Krone, ihre weit ausgebreiteten Äste, ihren mächtigen Stamm und ihr hohes Alter erschien die Eiche den Heiden ganz besonders ehrwürdig und war dem mächtigen, hochverehrten Donnergotte geweiht. Überhaupt war die Verehrung heiliger Bäume bei den germanischen Stämmen in Übung, z. B. auch bei den Lango- barden, welche sie auf ihren Pferden umritten. Ja, auch im

von Bonifatius zu Ehren des hl. Petrus errichteten Kirchleins entstanden sein soll; der geschichtliche Nachweis wird nicht erbracht; im allgemeinen hielt man bei dem Neubau der Kirchen an dem alten Patron fest, und wird man wohl schwerlich auf dem berühmten Wallfahrtsorte des Eichsfeldes statt des hl. Petrus den hl. Bonifatius zum Kirchenpatron erwählt haben. Weil aber das Eichsfeld zu Thüringen gehörte und Bonifatius auch in Thüringen wirkte, so ist die Annahme gestattet, daß Bonifatius auch auf dem Eichsfelde wirkte und dort heidnische Heiligtümer zerstörte, etwa auch auf dem Hülfsberge, nur geht es nicht an, die Begebenheit von der Donarseele dorthin zu legen. Vielmehr ist unter Geismar das Dorf Geismar bei Friklar im Edderthale zu verstehen, welches auch schon in alten Urkunden genannt wird. In dem untern, erweiterten und sehr fruchtbaren Thale der Edder, dessen Seiten von prachtvollen, bewaldeten Bergen gebildet werden, saß von jeher der Kern des hessischen Volkes. Dort lag nach Tacitus (Annalen I, 56) der Hauptort der alten Hessen, Mattium (Maden), dort lag der Gudensberg, wo Wuodan verehrt wurde, daher ursprünglich Wuodansberg genannt; dort ist daher auch wohl der Ort der Donarseele zu suchen, zumal Wuodan und Donar gern nahe bei einander verehrt wurden. Die alte Schreibweise Gaesmere stimmt noch jetzt mit der Aussprache der dortigen Bewohner überein, während der Ort auf dem Eichsfelde Gaismar gesprochen wird; es ist bekannt, wie die Aussprache von Namen sich oft lange im Munde des Volkes unverändert erhalten hat. Im Edderthale hat der heilige Bonifatius überhaupt lange und erfolgreich gewirkt und bedeutende Stiftungen gemacht, so das Kloster Friklar und Bistum Buraburg. Die Erinnerung an die Donarseele ist im Volke des Edderthales noch sehr lebendig, ohne daß übereinstimmend ihr Standort angegeben wird, bald der Johanneskirchhof, ein hoher Gebirgskopf auf dem linken Edderufer, wo noch die Fundamente eines alten Gotteshauses zu sehen sind, und wo sich früher ein gleichnamiger Ort befunden haben soll, bald ein Punkt (Friedhof) in der Nähe von Geismar, bald die Stätte der dem hl. Petrus geweihten Stiftskirche von Friklar, welches damals zu der Feldmark von Geismar gehört haben soll, bald ein Ort in der Feldmark Friklars, wo sich jetzt eine Kapelle zu Ehren des hl. Bonifatius erhebt. Die Fällung der Donarseele auf dem Stufenberge wird erst von unkritischen Geschichtschreibern des 17. Jahrhunderts erzählt. Gegen Ende des Mittelalters wurde auf dem Berge ein Kreuzifix verehrt, wegen der vielen Gebetserhörungen Sunte Hulpe genannt, wonach der Berg von da ab Hülfsberg benannt wurde. (Waldmann, Über den thüringischen Gott Stoffo. Heiligenstadt 1857.)

Christentume, welches das Naturgefühl geläutert und veredelt hat, errichtet man noch gern Kapellen und Heiligtümer im Schatten dichter Wälder oder unter hohen Bäumen. An jenen Opfern unter der Donarseiche beteiligten sich aber nicht bloß die Heiden, sondern auch schwankende Christen. Dieses Fortbestehen der heidnischen Götter-Verehrung durfte der hl. Bonifatius nicht dulden, weil sie schon an und für sich sündhaft und unvernünftig ist, noch viel weniger aber durfte er dulden, daß die neubefehrten Christen sich noch irgendwie daran beteiligten. Ferner kamen diejenigen, welche nach beiden Seiten hin hinkten und Christliches und Heidnisches miteinander vermischten, nie aus diesem schwankenden Zustande heraus, solange die hochverehrte Donarseiche stand. Auch konnte das Fortbestehen des Heidentums für das Christentum bei einem Umschwunge der Dinge sehr gefährlich werden; denn siegten die heidnischen Sachsen einmal über die christlichen Franken, so konnte das Heidentum wieder leicht aufleben. Es war daher ein Akt der Klugheit und des hl. Eifers, wenn Bonifatius den Plan faßte, diesen Baum umzuhauen, und zwar nicht im geheimen, sondern offen vor den Augen der Heiden, um mit dem Baume auch das Heidentum auszurotten. Die eifrigen Christen bestärkten ihn in diesem Plane. Als eines Tages wieder viele Hessen, Heiden wie Christen, auf die Kunde von dem Vorhaben des hl. Bonifatius unter dem Baume versammelt waren, trat der hl. Bonifatius, von einer Zahl seiner Schüler begleitet, mutig und entschlossen unter sie und redete zu ihnen eindringlich mit apostolischer Begeisterung von der alleinigen Wahrheit des christlichen Glaubens und von der Thorheit des heidnischen Gözendienstes. Alsdann nahte er sich, Gott vertrauensvoll um seinen allmächtigen Schutz bittend, der Eiche, ergriff mit seinen Händen, sonst nur priesterlicher Berrichtungen gewohnt, eine Art und holte zu mächtigem Hiebe gegen den Baum aus. Die anwesenden Heiden sahen mit Schrecken das Beginnen des kühnen Mannes und verwünschten in der Stille des Herzens den Zerstörer ihres so hochverehrten Heiligtums, aber sie wagten nicht, gewaltsam gegen ihn vorzugehen, sei es aus einer gewissen Scheu vor der erhabenen Erscheinung des gottbegeisterten Mannes, sei es aus Furcht vor der großen Schar der Christen, sei es weil sie dem Donnergotte selbst die Bestrafung des vermeintlichen Frevels überlassen wollten. Voll banger Erwartung sahen sie dem Ausgange der kühnen That entgegen. Nach einer andern Nachricht trug sich allerdings ein Teil der Heiden wirklich

mit dem Gedanken, Bonifatius während des Fällens der Eiche zu überfallen und zu töten.<sup>1)</sup> Raue hatte dieser aber einige wuchtige Hiebe gegen den mächtigen Baum geführt, als ein gewaltiger Sturmwind durch den Wald brauste, den breitästigen Baum erfaßte, ihn entwurzelte und unter mächtigem Krachen zu Boden warf; die kleinern Äste wurden bei dem Falle zerschmettert, der größere Stamm aber wurde in vier, fast gleiche Teile gespalten. So kamen die Elemente der Natur dem hl. Bonifatius bei dem Fällen der für unantastbar gehaltenen Eiche zu Hilfe. Weil kein Blitzstrahl des gekrönten Donnergottes den hl. Bonifatius getroffen, ja, weil die Elemente der Natur das Werk der Zerstörung des Baumes noch unterstützt hatten, so ergriff Staunen und Verwunderung die umstehenden Heiden; nun erkannten sie deutlich die Ohnmacht ihres Gottes, legten ihren verkehrten Sinn ab, entsagten dem Heidentume und ließen sich zahlreich taufen. Die Christen hatten mit Freuden den Fall des Baumes gesehen, und weil das Kreuz aus vier Teilen besteht, so sahen sie in den vier Teilen des zersplitterten Baumes ein Anzeichen, daß er nunmehr dazu verwendet werden sollte, um den Segen des Kreuzes den Menschen mitzuteilen. Bonifatius ließ daher aus dem Holze des Baumes eine Kirche bauen und weihte sie dem hl. Petrus, um dadurch auszudrücken, daß die Kirche im hessischen Lande auf dem Papste, dem von Gott selbst gelegten, unvergänglichen Fundamente seiner Kirche, ruhen und mit ihm in lebendiger Verbindung stehen sollte. Zugleich sollte an die Stelle des alten, heidnischen Heiligtums ein neues, christliches treten, wo die Hessen nunmehr den wahren Gott verehren und von jeder Anhänglichkeit an das Heidentum befreit werden sollten.<sup>2)</sup> Es entsprach das der Instruktion, welche Papst Gregor der Große den nach England gesandten Benediktinern gab, und welche die angelsächsischen Glaubensboten auch in Deutschland befolgten.

1) Othlo XXII.

2) Über die fernere Geschichte dieses Kirchleins haben wir keine sichere Kunde. Weil es an der Stätte der Donarsee stand, so läßt sich wohl schwer annehmen, daß es an der Stelle stand, wo Bonifatius 732 die Peterkirche von Frixlar gründete. Die ältesten Biographen des hl. Bonifatius würden sicherlich diesen wichtigen, das Kloster Frixlar sehr ehrenden Umstand angegeben haben, wenn es sich so verhielte. Uebrigens war dieses Kirchlein ein leichter Holzbau, welcher bald durch die Ungunst der Witterung oder die Raubzüge der Sachsen zerstört wurde, während ganz in der Nähe zwei bedeutende Kirchen von Bonifatius erbaut wurden, nämlich die schon genannte Peterkirche zu Frixlar und

Über das fernere Wirken des hl. Bonifatius sind uns aus jener Zeit nur wenige, sicher beglaubigte Nachrichten erhalten. Er bekehrte Tausende von Hessen zur katholischen Kirche, erbaute für die Neubekehrten Gotteshäuser und stellte nach Kräften Priester zur Ausübung der Seelsorge an. Natürlich waren die ersten Kirchen keine prachtvollen Kunstbauten, sondern meistens aus Holz leicht gebaut, welche bald durch die Ungunst der Zeiten zerfielen und erst später durch andere, schönere ersetzt wurden. Um die Hessen im Christentum zu befestigen und vor dem Rückfalle in das Heidentum zu schützen, pflegte Bonifatius diese Kirchen dort zu erbauen, wo er heidnische Götzenbilder zerstört hatte. Erinnerungen daran haben sich im Munde des Volkes erhalten und sind im Laufe der Zeiten weiter ausgeschmückt worden, sodaß es schwer hält, die wirklichen Thatsachen mit Sicherheit zu bestimmen. So soll der hl. Bonifatius die Bilder folgender Gottheiten noch zerstört haben, Stufso, Reto, Biel, Astaroth, Lara, Techa, Fortan. Über diese Gottheiten wissen wir nichts Sicheres, da die ältesten Glaubensboten mehr darauf bedacht waren, den wahren Glauben auszubreiten, als den falschen aufzuzeichnen. Auf dem Kesterberge zwischen Marburg und Frankenberg in Hessen zerstörte Bonifatius das Heiligtum des Altvaters Wuodan und baute an der Stelle des heidnischen Tempels einen christlichen Tempel, an welchem man noch die Spuren des alten Baues erkennen will. Auch werden dort noch die Eindrücke von dem Fuße des im heiligen Eifer auf die Erde stampfenden Bonifatius gezeigt. In Wanfried bei Eschwege an der Werra baute er eine Kirche zu Ehren des hl. Vitus und ein Häuschen, um sich dort länger aufzuhalten. Weiter nördlich, auf dem heutigen Eichsfelde, lag der Stufenberg, auf welchem Stufso, der Gott der Trinker, verehrt wurde. Auch hierhin kam er nach der Überlieferung, zerstörte das Götzenbild und baute eine kleine Kapelle. Später soll Karl der Große nach einer verlorenen Schlacht auf dem Berge ein Kreuzifix niedergesetzt und um Hilfe gefleht haben; nach einem

die bischöfliche Kirche auf dem Burberge. Daher ist es erklärlich, daß man jenes Kirchlein zu Ehren des hl. Petrus nicht wieder aufbaute oder, da man in der Nähe der großen Peterkirche zu Friklar wohl keine kleinere Kirche zu Ehren desselben Heiligen erbaute, ein Heiligtum zu Ehren eines anderen Heiligen errichtete, sei es des hl. Johannes des Täufers, welcher von jeher hoch verehrt wurde, sei es zu Ehren des hl. Bonifatius, dessen Andenken man an der Stätte seiner segensreichen Wirksamkeit ehren wollte. So kam es, daß die sichere Erinnerung an die Stätte der Donarseiche verwischt wurde.

siegreichen Treffen über die Sachsen soll er wieder dorthin gekommen sein und ausgerufen haben: „Hier hat uns Gott geholfen!“<sup>1)</sup> Daher soll der Berg den Namen Hülfensberg bekommen haben, eine Benennung, welche urkundlich erst im späten Mittelalter vorkommt und durch die Verehrung des dortigen hilfereichen Kreuzifixes entstand. Die Kirche, welche zu Ehren des hl. Bonifatius von der dankbaren Nachwelt auf dem Berge erbaut wurde, ist eine besuchte Wallfahrtskirche des Eichsfeldes. Auch über die Thüringer, welche jenseits der Werra, östlich von den Hessen, wohnten, dehnte der hl. Bonifatius seine apostolische Wirksamkeit aus. Bei den Thüringern waren schon vor dem hl. Bonifatius christliche Priester thätig gewesen, welche aber auch Irrtümer lehrten und nicht entsprechend den christlichen Vorschriften lebten. Denn weil nur der wahre Glaube die Kraft zu einem sittenreinen Leben giebt, so ist es begreiflich, daß jene Priester, die den wahren Glauben nicht bewahrten, auch ein den kirchlichen Vorschriften widersprechendes Leben führten. Die Erfahrung aller Zeiten bestätigt es, wie bei den Priestern Abfall vom rechten Glauben und Sittenlosigkeit meistens miteinander verbunden sind. Jene sittenlosen, irrgläubigen Priester in Thüringen hatten weder Lust noch Kraft, das Christentum mit Nachdruck zu predigen, gegen das Heidentum entschieden aufzutreten und bei den zu Befehrenden auf ein sittenreines, den Geboten des Christentums entsprechendes Leben zu dringen. Da überdies die letzten katholischen Herzoge vertrieben waren und die heidnischen Sachsen das Heidentum im Lande begünstigten, so verschwand christliches Leben in Thüringen immer mehr, und eine große Verwilderung der Sitten riß ein. Als nun der hl. Bonifatius kam, sich an die Angesehensten des Volkes wandte, mit großer Kraft ihnen das Wort Gottes in seiner Reinheit predigte und gegen alles Heidnische und Unheilige mit Feuereifer austrat, da widersetzten sich ihm jene Priester und bildeten eine Partei, um die Wirksamkeit des hl. Bonifatius zu schädigen und das Volk gegen ihn aufzuregen. Besonders waren es vier Priester, Namens Trohtwine, Berthern, Canbercht und Hunrad, welche dem hl. Bonifatius vielfache Verfolgungen und Hindernisse bereiteten. Aber der unermüdlige

<sup>1)</sup> Dieselbe Geschichte wird noch von vielen andern Bergen erzählt, z. B. einem Berge bei Detmold, bei Saalfeld, dem Hülfensberg bei Rosdorf im Fuldischen u. a. Die Anwesenheit Karls des Großen auf dem Hülfensberge wird erst von spätern, unkritischen Geschichtschreibern erzählt.

Eifer, mit welchem der hl. Bonifatius den christlichen Glauben predigte, seine große Begeisterung, sein sittenreines, opferwilliges, uneigennütziges Leben, welche aus seinem reinen Glauben hervorgingen, halfen ihm den Sieg erringen über die mächtige Partei seiner Gegner, deren sittenloses Leben gegen sein reines, tugendhaftes Leben gar sehr abstach. Das Volk trennte sich immer mehr von jenen sittenlosen, irrenden Priestern und wandte sich dem hl. Bonifatius zu, sodaß sie zuletzt das Land zu verlassen gezwungen waren.<sup>1)</sup> Diesen Sieg errang der hl. Bonifatius aber nicht aus eigener menschlicher Kraft, sondern mit Hilfe Gottes; denn er führte ein Leben des Gebetes und sandte Tag und Nacht seine Gebete um das Gelingen seines Werkes zum Himmel empor. Auch bat er alle seine Freunde und Bekannten in England, durch ihre Gebete sein Werk zu unterstützen. Alle Briefe, welche uns von dem hl. Bonifatius an befreundete Personen in der Heimat erhalten sind, enthalten die rührendsten und dringendsten Bitten, doch für ihn zu beten und ihm Stärke und Trost in seiner schwierigen Lage von Gott zu erflehen. Nie bat Bonifatius um Geld oder irdische Dinge, sondern immer nur mit den inständigsten Worten um das Almosen des Gebetes. Nachdem Bonifatius so mit Gottes Hilfe jene unwürdigen Priester verdrängt hatte, breitete er den wahren Glauben mit immer mehr Erfolg aus und gründete für die zahlreichen Neubekehrten Kirchen, meistens an den Stätten der heidnischen Götterverehrung, um diese desto sicherer auszurotten.

<sup>1)</sup> Die Missionsthätigkeit des hl. Bonifatius bestätigt uns eine Thatsache, die wir auch sonst im Missionswesen der Kirche beobachten. Wenn die katholischen Glaubensboten bei einem unverdorbenen, von den Kulturvölkern ganz unberührt gebliebenen Volke thätig waren, so vollzog sich dessen Bekehrung zum Christentum nicht selten rasch und leicht, z. B. die der Irländer; wenn aber verdorbene Elemente eines Kulturvolkes ein unkultiviertes Volk mit sittlicher Verderbnis bekannt gemacht hatten, oder wenn bei ihm zugleich andersgläubige Missionare thätig waren, so war dessen Bekehrung viel schwieriger, wie aus älterer Zeit die Bekehrung deutscher Stämme und aus neuerer Zeit die Bekehrung wilder Stämme in Amerika und Afrika beweisen. Darum drangen auch die Jesuiten, welche durch ihre hervorragende Thätigkeit im Missionswesen sich den Ruf erprobter Missionare erworben haben, mit aller Strenge darauf, daß von ihren Missionen in Südamerika alle Europäer ausgeschlossen wurden. Dadurch wurde es ihnen möglich, in ihren Reduktionen (Kirchspielen) mit großem Erfolge die wilden, umherschweifenden Indianer zu eifrigen Christen und gesitteten Menschen zu machen; diese blieben bei ihrer Abgeschlossenheit vor der sittlichen Verderbnis der Kulturvölker bewahrt; nach Aufhebung des Jesuitenordens verfielen die blühenden Gemeinden, und die Indianer sanken in den frühern Zustand der Noth zurück.

Als eine der ältesten Kirchen in Thüringen ist jedenfalls die auf dem alten Berge anzusehen, da wo jetzt Altenberga liegt, im Herzogtum Koburg-Gotha, nicht weit von Friedrichsroda; sie wurde Gott zu Ehren des hl. Johannes, des von jeher hochverehrten Vorläufers Jesu Christi, erbaut. Nach Joh. 1, 7 sollte er Zeugnis von Christus ablegen, damit durch ihn alle zum Glauben gelangten; daher wurde er in jener Zeit viel verehrt und angerufen, damit er am Throne Gottes den Heiden die Gnade der Befehrung ersuchte. Weil die Johanneskirche (gegen 724 erbaut) im Laufe der Zeiten zerfiel und der Platz wüste wurde, so vermachte ein armer Tagelöhner aus Altenberga im Anfange unsers Jahrhunderts 20 Gulden zu dem Zwecke, daß an jener Stelle ein Denkstein errichtet würde zur beständigen Erinnerung daran, daß dort Bonifatius die erste Kirche Thüringens erbaut habe. Die That dieses zwar armen, aber sehr edlen und für die Wohlthaten des Christentums höchst dankbaren Mannes fand vielfache Nachahmung. Es kam so viel Geld zusammen, daß auf einer Höhe bei Altenberga ein 30 Fuß hohes Denkmal aus Sandstein in Form eines Kirchenleuchters errichtet wurde, um fort und fort daran zu erinnern, daß Bonifatius dort in den dunkeln Wäldern Thüringens zuerst das Licht des Evangeliums verbreitet und eine Stätte der christlichen Gottesverehrung gegründet hat. Sicher hat Bonifatius noch viele andere Kirchen für die zahlreichen Neubefehrten gebaut, aber es fehlen uns darüber sichere Nachrichten. An manchen Orten hat die Erinnerung an die Wirksamkeit des hl. Bonifatius sich noch in Legenden und Benennungen erhalten, z. B. Bonifatiusbrunnen, Bonifatiussteine, ohne daß wir darüber geschichtliche Nachweise besitzen. Sicher ist es aber eine unhaltbare Sage, daß Bonifatius um diese Zeit (724) an der Spitze der Thüringer die räuberischen Ungarn besiegt und vertrieben habe, welche damals unser Vaterland mit ihren Raubzügen heimsuchten und nur gegen jährlichen hohen Tribut fortblieben.

Nachdem Bonifatius eine Zeitlang unter vielen Schwierigkeiten, Kämpfen und Gefahren, ohne alle irdischen Hilfsmittel, aber mit dem Segen Gottes an der Befehrung der Thüringer gearbeitet hatte, berichtete er darüber getreu an den Papst. Dieser drückte ihm in einem Antwortschreiben<sup>1)</sup> seine Freude über den herrlichen Erfolg aus und ermutigte ihn, unbekümmert

1) Ep. 25.

um alle Drohungen und Schrecknisse vertrauensvoll in dem apostolischen Werke auszuharren. Auch schrieb der Papst an Karl Martell und bat ihn, das Werk des hl. Bonifatius doch nach Kräften zu fördern und ihn in der Freiheit seiner Missionsthätigkeit zu schützen. Als nämlich der hl. Bonifatius unter vielen Mühen und Sorgen die katholische Kirche in Thüringen ausgebreitet hatte, beanspruchte ein benachbarter Bischof — vermutlich der kriegerische Bischof Gerold von Mainz — das bekehrte Land als einen Teil seiner Diözese. Der Papst erklärte diese Ansprüche für ungerecht und bat auch Karl Martell, den Ansprüchen jenes Bischofs nicht nachzugeben und den hl. Bonifatius als Bischof jenes Gebietes in seinen Rechten zu schützen. Neu ermutigt setzte Bonifatius das mühevolle Befehrungswerk Thüringens fort und ließ es sich besonders angelegen sein, Kirchen zur Abhaltung des Gottesdienstes zu errichten und Häuser zu bauen, in welchen die Priester wohnten und das Volk unterrichteten. Um seine Bemühungen zu unterstützen, mahnte der Papst in einem neuen Sendschreiben die Thüringer zum Gehorsam gegen seinen Bruder, den Bischof Bonifatius, der nur zu ihrem Seelenheile zu ihnen geschickt sei, warnt sie vor der Anbetung der Götzen und vor allen bösen Werken, und befiehlt ihnen, Gott zu lieben und ihm Kirchen zu bauen, damit er ihnen das ewige Leben gebe.<sup>1)</sup>

Als früheres Mitglied des Benediktinerordens bestrebte Bonifatius sich auch, Klöster zu gründen, welche das Christentum immer mehr ausbreiteten und befestigten. Jedoch haben wir aus dieser Zeit nur nähere Nachrichten bezüglich der Gründung des Klosters Ohrdruf an der Ohre im heutigen Herzogtum Koburg-Gotha. Als Bonifatius dort erfolgreich das Evangelium verkündete und an den Bau einer Kirche dachte, erschien ihm, wie erzählt wird, in der Nacht der heilige Erzengel Michael, von himmlischem Glanze umstrahlt, und ermahnte und ermutigte ihn zum Kampfe gegen das Böse. Am folgenden Morgen las er die heilige Messe, und als er sich später zu Tische setzte, ohne daß Speisevorräte vorhanden waren, überbrachte ein Vogel einen Fisch. Durch diese Begebenheiten bewogen, beschloß Bonifatius, an jener Stelle eine Kirche zu bauen. Neubekehrte Thüringer, der Graf Hugo der Ältere von Kefernberg und andere, schenkten ihm Stücke Landes; Bonifatius machte das noch wilde Land urbar und erbaute dort um das Jahr 726 eine Kirche zu Ehren

<sup>1)</sup> Ep. 26.

des heiligen Erzengels Michael. Die Verehrung des heiligen Erzengels Michael, der gegen die bösen Geister stritt und sie aus dem Himmel stürzte, sagte den kampfliebenden Germanen sehr zu und kam immer mehr in Übung, besonders bei den Kriegern, deren Fahnen mit seinem Bildnis geschmückt wurden.<sup>1)</sup> Zugleich mit der Kirche gründete er ein Kloster und besetzte es mit Mönchen aus England, welche Kultur und Christentum zugleich ausbreiteten. Wie überhaupt die ersten Glaubensboten, lebten sie in größter Armut und erwarben sich durch die Arbeit ihrer Hände, womit sie sich kleideten und nährten. Durch ihr arbeitsames, friedliches Leben ermutigten sie manchen Thüringer, statt des Krieges und der Jagd in ihrer Nähe ein sesshaftes Leben zu wählen, und so wurden Kloster und Kirche in der Mitte des Thüringer Waldes der Anfang der heutigen Stadt Ohrdruf, reich an Fabriken und Gewerken und noch jetzt im Besitze einer herrlichen Michaelskirche. Anfangs nahm Bonifatius die Leitung des Klosters selber in die Hand und trug sich mit dem Gedanken, Ohrdruf zum Mittelpunkt seiner Thätigkeit in Thüringen zu machen, doch verschwand dieser Gedanke, als Bonifatius später Stiftungen machte, vor welchen Ohrdruf weit zurücktrat.

Diese erfolgreiche Wirksamkeit entfaltete der hl. Bonifatius in beständiger, lebendiger Verbindung mit dem Papste, dem Centrum der Kirche. Selbst in manchen Punkten, welche er kraft seiner bischöflichen Autorität hätte selber entscheiden können, fragte er doch in Rom bei dem Papste an, damit er mit desto mehr Sicherheit und Autorität wirken, Spaltungen verhindern und vollständige Einheit herstellen konnte. So schickte er seinen Schüler, den Priester Denwal, auch Denewald genannt, mit einem Briefe nach Rom zum Papste Gregor II., um ihm eine Reihe von Fragen vorzulegen. Der Papst antwortete in einem Schreiben vom 22. November 726.<sup>2)</sup> Unter anderm beschied der Papst, wie er sagt, nicht aus sich selbst, sondern an Gottes Statt, den hl. Bonifatius dahin, daß Ehen bis zum vierten Grade unter Verwandten nicht gestattet werden sollten. Die katholische Kirche hat nämlich die Ehen unter Verwandten stets

<sup>1)</sup> Othlo I, 23, 24. Unter dem Banner des hl. Michael errangen die Deutschen manch glänzenden Sieg, sodaß sie bei den fremden Nationen gefürchtet waren; als die Verehrung des heiligen Erzengels nachließ und auch die deutsche Tapferkeit schwand, wurde „deutscher Michel“ ein Spottname.

<sup>2)</sup> Ep. 27.

verboten, damit die Heiratenden sich nicht auf einen engen Kreis von Verwandten beschränken, sondern zur Befestigung einer allgemeinen Menschenliebe neue Bande untereinander knüpfen. Auch sind die Kinder aus Verwandten-Ehen meistens körperlich und geistig schwach. Der Papst hatte umsomehr Grund, dieses Verbot einzuschärfen, als bei den alten Germanen die Verwandten-Ehen sehr in Übung und Feindschaften und Blutrache Sache der ganzen Familie waren. Ferner antwortete der Papst, daß die heilige Firmung nicht wiederholt werden dürfte, daß bei einer heiligen Messe nur ein Kelch gebraucht werden sollte,<sup>1)</sup> daß die Christen sich des den heidnischen Göttern geopfertem Fleische vollständig enthalten sollten; es gab nämlich Christen, welche über solches Fleisch ein Kreuz machten und es dann aßen. Bezüglich der den Klöstern geopfertem Kinder bestimmte der Papst, es sei zu vermeiden, daß sie später herangewachsen in die Welt zurückkehrten, und bezüglich der von irrgläubigen und sittenlosen Priestern gespendeten Taufe sprach der Papst die alte Lehre aus, daß jede Taufe, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit richtig erteilt, gültig und daher nicht zu wiederholen ist. Findlinge sollten getauft werden, falls niemand ihre Taufe bezeugen könne. Ferner verordnete der Papst, daß die Ausfälligen wohl das Sakrament des Altars empfangen sollten, aber mit den Gesunden keine Gastmähler halten dürften.<sup>2)</sup> Bezüglich der unwürdigen Priester gab der Papst dem hl. Bonifatius den Rat, sie kraft seiner bischöflichen Autorität dringend

1) Damals wurde die heilige Kommunion in der heiligen Messe, nicht aber zu einer andern Zeit, vielfach unter zwei Gestalten ausgeteilt. Weil nun die Bornehmen mit den Armen und Gerungen nicht aus einem Kelche trinken wollten, so wurde oft Wein in mehreren Kelchen konsekriert.

2) Bei den deutschen Stämmen waren Gelage und Schmausereien eine tief eingewurzelte Gewohnheit. Um diese wirksamer zu verdrängen, riet Gregor der Große dem hl. Augustin, an den hohen Festtagen bei den Angelsachsen in Zucht und Mäßigkeit Gastmähler zu veranstalten, um so die Herzen des am Außern haftenden Volkes für die geistigen Wahrheiten des Christentums lebendiger und wirksamer zu gewinnen; denn einem rohen Volke konnten, wie Gregor bei seiner großen Menschenkenntnis richtig urteilte, mit einem Schlage nicht alle äußern Gewohnheiten genommen werden, sondern mußten womöglich mit christlichem Geiste durchdrungen werden und in erlaubter Weise fortbestehen. Diese Instruktion Gregors befolgten die angelsächsischen Glaubensboten auch bei ihren Stammverwandten in Deutschland. In den ältesten Zeiten war es auch Sitte, nach der heiligen Kommunion zur Erinnerung an das Abendmahl Christi und zur Pflege der Bruderliebe einfache Gastmähler, sogenannte Liebesmahle, zu veranstalten, welche mit Gebet und Gesang begannen und mit dem Bruderfuß beendet wurden.

zu ermahnen und zur Besserung anzuhalten, jedoch nicht allen gesellschaftlichen Umgang mit ihnen zu meiden; denn durch freundlichen Umgang würden sie oft leichter gewonnen als durch Rügen. Für die Ausbreitung des Evangeliums in Deutschland, dessen dunkle Wälder dem Papste ein Bild der geistigen Finsternis seiner Bewohner waren, wünscht er am Schluß seines Schreibens dem hl. Bonifatius Gottes reichsten Segen und die ewige Belohnung im Himmel. Durch diese erfolgreiche Wirksamkeit des hl. Bonifatius in Deutschland wurde der römischen Kirche ersetzt, was ihr durch den Abfall der griechischen Kirche bald nachher verloren ging. Während durch die Herrschsucht der griechischen Kaiser und Patriarchen das Band der Einheit zwischen der griechischen und römischen Kirche immer mehr gelockert und später vollständig zerrissen wurde, verknüpfte der hl. Bonifatius durch ein festes Band die katholische Kirche in Deutschland mit der römischen Kirche.

## Achtes Kapitel.

### Die Mitarbeiter des hl. Bonifatius; die Thätigkeit der Ordensfrauen.

Die Aufgabe, welche der hl. Bonifatius sich gestellt hatte, das Christentum in Deutschland auszubreiten und zu befestigen, war für einen einzigen Mann zu schwer, so eifrig und kräftig er auch sein mochte; er bedurfte der Mitarbeiter, welche ihn bei seinem Wirken unterstützten, dem Volke in dem weit ausgedehnten Gebiete beständig das Wort Gottes verkündeten und die heiligen Sakramente spendeten. Wie groß damals der Priester-mangel war, geht daraus hervor, daß weite Strecken nicht selten auf einen einzigen Priester angewiesen waren; so war in ganz Thüringen jenseits der Werra nur ein Priester thätig. Auch war noch die Gründung von neuen Klöstern nötig, und in diesen mußten Männer an der Spitze stehen, welche das Kloster recht leiteten, junge Priester für ihren Beruf heranzubilden und überhaupt die Aufgabe der Klöster, Kultur und Christentum zu verbreiten, mit Eifer und Geschick erfüllten. Auch mußten bischöfliche Sitze errichtet werden, um eine geordnete, andauernde Seelsorge herzustellen. Das ist nun ein großes Verdienst des hl. Bonifatius, daß er geeignete Jünglinge und Männer an